



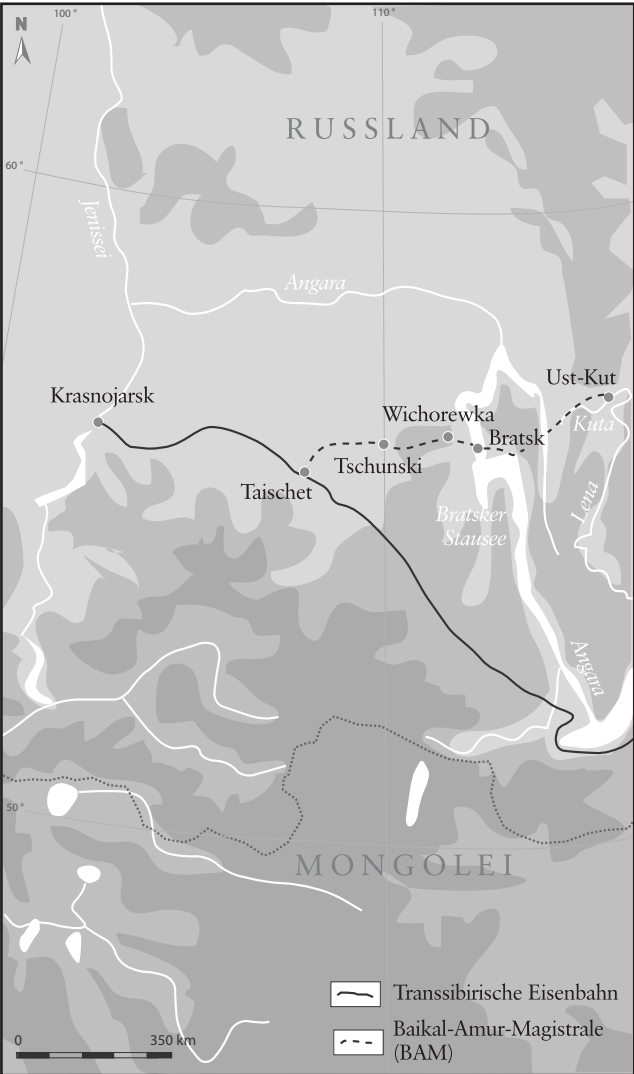
Olivier Rolin

Baikal–Amur

Ein Reisebericht

Aus dem Französischen
von Holger Fock und Sabine Müller

liebeskind



I

ZUM BAIKALSEE

Gestern kräuselte ein starker, warmer Wind das in der Sonne tiefblaue Wasser der Kanäle, ließ die leichten Röcke der Mädchen hochfliegen und die Fahnen knattern, mit denen der Newski-Prospekt beflaggt war – es war der 8. Mai, der Tag vor dem Tag des Sieges, und man hätte ihn für einen 14. Juli halten können, wie ihn Claude Monet einst gemalt hat. Heute Morgen zieht in Krasnojarsk eine schmutzige, fahlgelbe Sonne hinter den wirbelnden Schneeflocken herauf. Kräne und Frachtschiffe auf dem Jenissei sind weiß gepudert, man sieht eine Geisterstadt wie hinter einer mattierten Glasscheibe. Selbst für Sibirien ist solch ein Kälteeinbruch ungewöhnlich, der Fahrer des Taxis, in das ich am Flughafen stieg, hatte so etwas seit dreißig Jahren nicht erlebt. Am Bahnhof bietet ein erbärmlicher kleiner Imbissstand in einer Ecke des Wartesaals für den steif gefrorenen Reisenden kochend heißen Tee und fettige *Piroschki*, Piroggen, an. Die Plastiktische und -stühle bilden einen starken Kontrast zu dem monumentalen Lüster und den korinthischen Säulen, den Überresten sowjetischer Prunkentfaltung. Majestätisch, mit wehender weißer Mähne über den Wag-

gons, fährt die Transsibirische Eisenbahn Wladiwostok-Moskau ein. Mein Zug, der Schnellzug 82 von Moskau nach Ulan-Ude, geht um 2.42 Uhr, eigentlich um 6.42 Uhr, denn angesichts der gewaltigen Ausdehnung des russischen Eisenbahnnetzes und der vielen Zeitzonen, die durchquert werden, gibt man die Ankunfts- und Abfahrzeiten stets in Moskauer Zeit an. Das verschafft allen, die (wie ich) zu Ängstlichkeit neigen, plötzliche Adrenalinschübe: Man ist frühzeitig am Bahnhof, aber was, wenn man sich bei der Berechnung der Zeitverschiebung vertan hat?

Endlich ist es so weit, ich habe mich nicht verrechnet. Der Schnellzug 82 fährt wie angekündigt in den Bahnhof ein, *totschno* (pünktlich). Ich liebe die russischen Züge, ihre langen, grau-rot geriffelten Waggons, das kleine Trittbrett zum Einsteigen, den Gang, von dem die Abteile abgehen, wo alles so ist wie früher (viele in Russland erinnert an vergangene Zeiten, das macht den heimlichen Charme dieses Landes aus), die gestärkte, tadellos weiße Bettwäsche in den Liegewagen, den Samowar, der wie ein alter Kaffee-Perkolator aussieht; mir gefällt sogar ihre Langsamkeit, nicht mehr als sechzig Stundenkilometer im Durchschnitt, sodass man sich von der Monotonie der Landschaft sanft einlullen lassen kann. Züge haben in der russischen Literatur einen viel wichtigeren Platz als in unserer, scheint mir: *Der Idiot* beginnt im Zug und die *Kreutzer-sonate* spielt dort, in einem Eisenbahnwagen trifft Anna Karenina auf Wronski, und unter

den Rädern eines Waggons stirbt sie, Doktor Schiwago macht auf einer endlosen Zugfahrt Bekanntschaft mit Laras Ehemann Strelnikow; zahllose Züge rollen durch die Werke Bunins und Nabokovs; Tolstoi stirbt auf einem Bahnhof. Zum Glück liebe ich die russischen Züge, denn ich stehe am Beginn einer fast fünftausend Kilometer langen Eisenbahnreise. Zuerst eine kurze Etappe mit der Transsibirischen Eisenbahn bis nach Taischet, anschließend die etwas über viertausenddreihundert Kilometer der BAM, der Großen Baikal-Amur-Magistrale, deren Bau 1934 begonnen und dann unterbrochen wurde durch den Krieg und durch die unglaublichen Schwierigkeiten, auf die man in einer Eiswüste stieß, wo der Boden in der Tiefe immer gefroren und im Sommer sumpfig ist; nach 1945 wurde der Bau sporadisch wieder aufgenommen, eigentlich aber erst Mitte der 1970er-Jahre richtig fortgesetzt, bis er Ende der 1980er-Jahre fertiggestellt war. Bei Taischet, knapp siebenhundert Kilometer vor Irkutsk, trennt sie sich von der Transsibirischen Eisenbahn, überquert die Lena, führt Richtung Osten an der Nordseite des Baikalsees entlang durch die sibirische Hochebene, klettert über einige Gebirgsketten, führt über den Amur und endet gegenüber der Insel Sachalin am Tatarensund, der das Ochotskische Meer und das Japanische Meer verbindet (diese ein wenig nervigen Angaben für alle, die Karten lesen können – lesen andere überhaupt Reiseberichte?).

Nebel, Schraffur der Birken im Weiß des Schnees, Schlammlöcher, von Zeit zu Zeit (oder vielmehr alle Jubeljahre) eine Ansammlung von schiefen Zäunen und schwarzen Holzhütten mit Blechdächern, über denen hohe, schmale Schornsteine aufragen, dazwischen Auto-wracks: Langsam zieht die typische sibirische Landschaft vorbei, zutiefst melancholisch, dazu das Stakkato der Räder über den Schraubverbindungen der Schienen, und manchmal wird alles überdeckt von einem der endlosen Güterzüge, die entgegenkommen (auch das sieht man kaum noch bei uns, auch das erinnert an die Kindheit). Nach sieben Stunden fallen Schneeflocken auf die Gräber eines Friedhofs im Wald, über denen orthodoxe Kreuze oder Sowjetsterne stehen, und kurz darauf sind wir in Taischet. Nach diesem Zwischenstopp hat man, ehrlich gesagt, keine große Lust, die Reise fortzusetzen, doch zur Umkehr ist es zu spät. Etwas anderes habe ich übrigens nicht erwartet, ich bin kein Anfänger. Trotzdem ist es der Augenblick, in dem man sich fragt, warum man nicht zum Entspannen in die Südsee gefahren ist.

Taischet war nicht viel mehr als ein weiteres Transitlager des Gulag, und das merkt man der Stadt heute noch an (überhaupt sind weite Teile des trostlosen Erscheinungsbildes russischer Kleinstädte vom Gulag geprägt). Sol-schenizyn spricht davon, wie das Lager seine Umgebung verseucht: »So rächt sich der Archipel an der Union für seine Erschaffung. So wird uns für jede Grausamkeit die Rechnung präsentiert.« Zusammen mit dem an der BAM

liegenden Bratsk und der Endstation Sowetskaja Gawan führt er Taischet an als eine Stadt, die charakteristisch sei für diese »stinkige Zone«, die neben dem »faulenden Fleisch« der Lager liege. Der Dichter Anatoly Schigulin, der 1950 durch das Transitlager kam, beschreibt die Stadt, wie er sie sah, als er aus dem Zug der Deportierten stieg: »Leere, ungepflasterte Straßen, vom Regen verdreckt. Ein grauer Marktflecken, ganz aus Holz. Baufällige, feuchte Häuschen und Zäune. Links eine kleine Fabrik, die nach Teer und Teeröl stinkt. Ringsum, so weit das Auge reicht, die endlose grüne, blaue Taiga.« In dieser Fabrik wurden die Schwellen für die BAM produziert, und das Teeröl, das zur Konservierung des Holzes verwendet wurde, sagt Solschenizyn, drang durch Haut und Knochen, dann in die Lungen, »und das war der Tod«.

Schigulin erzählt in *Schwarze Steine* eine Szene, deren Zeuge er bei seiner Ankunft in Taischet war. In einem der Waggons werden Frauen von »Banderisten«, wie die Anhänger des ukrainischen Nationalisten Stepan Bandera genannt wurden, mit ihren Kleinkindern deportiert. Ein Soldat der Wachmannschaft schlägt mit einem Schlagstock auf eine von ihnen ein. Ein republikanischer spanischer Gefangener kann das nicht mitansehen, ungeachtet der Beschwörungen Schigulins, der ihn warnt, es würde ihn das Leben kosten, tritt er aus der Reihe. »Dir steche ich die Augen aus, du Hundsfott!«, schreit er den Soldaten an, der auf ihn zielt, aber nicht wagt abzudrücken. Der Kommandant der Abteilung eilt im Laufschrift

herbei und befiehlt ihm zu schießen: »Schieß endlich, du Schwachkopp aus Wologda!«, und da der Soldat wie versteinert noch immer nicht abdrückt, zieht er seinen Revolver und streckt ihn nieder. Danach müssen die Deportierten zwei Stunden auf dem Bauch im Dreck liegen. Dieser Rafael Fernando Pelayo, von dem man zumindest sagen kann, dass er *cojones* hatte (er hatte schon einen Fluchtversuch unternommen und war wieder aufgegriffen worden, nachdem er ein Auto gestohlen und auf die Grenzposten geschossen hatte), war nicht der einzige Kämpfer aus dem Spanischen Bürgerkrieg unter den Deportierten von Taischet, auch Manfred Salmanowitsch Stern alias General Kléber von den Internationalen Brigaden, der »Retter Madrids« 1936, befand sich unter ihnen. Er starb 1954 nicht weit entfernt von Taischet im *OserLag*, dem Sonderlager Nr. 7.

Das Erscheinungsbild der Stadt hat sich nicht maßgeblich verändert, seit Anatoly Schigulin sie 1950 sah. Auf dem Bahnsteig zerren OMON-Polizisten in blauer Uniform Häftlinge in Handschellen aus dem Nachbarwaggon. Die vielen Kampfanzüge im tiefsten Russland wecken unguete Gefühle: Soldaten, Angehörige verschiedener Polizeitruppen, aber auch einfache Zivilisten tragen sie, für Letztere sind sie Arbeitskleidung, die Kluft, um auf die Jagd oder zum Angeln zu gehen, die großen Freizeitvergnügungen der Sibirier. Vor dem Mahnmal für die Toten des »Großen Patriotischen Krieges« auf dem Bahnhofsvorplatz halten zwei vom Wind durchgefrorene

junge Männer die Ehrenwache. Viele der Baracken sind noch aus Holz, die Straße ist nach wie vor voller Schlamm, die Taiga umschließt noch immer die Stadt (»Stadt« ist ein großes Wort: fünf parallele Straßen, ein paar Querstraßen). Hunde bellen, Raben krächzen. Ich habe bereits in einem anderen Buch darüber geschrieben: Die besondere Tragik vieler russischer Landschaften kann nicht nur an dem festgemacht werden, was man sieht, sondern auch an dem, was sie über die Schicksale erzählen, die dort zerbrochen sind, über das Blut und die Tränen, die sie, wie man weiß, tranken. Die Geografie ist dort mit der Geschichte verflochten. Dieser Bahnsteig, an dem kleine Schilder in die vier Himmelsrichtungen weisen, *sapad, wostok, sever, jug*, Westen, Osten, Norden, Süden, und diese düsteren Straßen unter den tief hängenden, schneebedeckten Wolken haben unzählige von Hunger, Kälte und Ungeziefer ausgezehrt Menschen auf ihrem Weg in eines der dreihundert Lager des *OserLag* gesehen, das die Arbeitssklaven zum Bau der ersten Streckenabschnitte der BAM lieferte ... In den Lagern rund um Taischet gab es bis zu hunderttausend Häftlinge, ehemalige spanische Kommunisten trafen auf deutsche und japanische Kriegsgefangene, Intellektuelle und Schriftsteller wie Juri Dombrowski, Autor der *Fakultät unnützer Dinge*, Olga Iwinskaja, Geliebte und Muse Pasternaks, den jiddischen Dichter Perez Markisch.

Am Abend speisen wir im tadschikischen Restaurant *Sogdiana* in der Gagarin-Straße. Dort kann man Eich-

hörnchen-Ragout essen, doch das ersparen wir uns. »Wir«, das sind ich und mein Reisegefährte (hier sagt man *sputnik*, ein Wort, das bei den Älteren Erinnerungen weckt), mein Übersetzer und Freund Waleri, ohne den bei meinen erbärmlichen Russischkenntnissen das Leben für mich ziemlich schwierig geworden wäre. Leuchtend rote Vorhänge und Tischdecken, Lüster, in der Ecke ein Bühnenpodest für das Orchester, das heute Abend zum Glück frei hat. Die Anlage spielt Joe Dassin, »Et si tu n'existais pas ...« Es ist unmöglich, in Russland ein Restaurant zu finden, in dem man nicht mit Schlagermusik zugehöhnt wird. Männer ohne Begleitung in Acrylhemden. Zwei Tischgesellschaften sind weiblich, die Frauen dick, sauerkrautblond und bester Laune. Mir scheint (aber vielleicht irre ich mich), dass die sogenannte russische Schwermut für die Frauen hoffnungsloser ist, dass es für sie, selbst wenn sie fröhlich sind, immer eine unterschwellige Traurigkeit gibt. Als ich am Nachmittag im Einkaufszentrum Strickhandschuhe kaufte, war mir eine schöne junge Brünette mit tiefblauen Augen aufgefallen, die in ihren Jeans mit übereinandergeschlagenen Beinen träumend an einem Stand mit elektronischem Plunder saß, und ich hatte mich gefragt, wie das wohl sei, wenn man die einzige hübsche Frau in der Stadt ist (solcherlei belanglose, weil unbeantwortbare Fragen stellt man sich, wenn man auf Reisen ist). Ich hatte Lust, ihr ein Telefon abzukaufen, doch wozu? Mit fortschreitender Stunde füllt sich der Speisesaal im *Sogdiana*, die Atmosphäre heizt sich auf, nach und nach breitet sich der mafiöse Stil

aus, der zum Wirt passt, einem Schrank von Mann, mit rasiertem Kopf und einem Anzug mit grauen Nadelstreifen. Ein betrunkenener Tadschike sucht halbherzig Streit.

*

Die kupferbraune Fahrkartenverkäuferin am Bahnhofs-schalter von Taischet händigt uns die Fahrkarten nach Ust-Kut mit düsterer Gleichgültigkeit aus, was bezeichnend ist für Angestellte, insbesondere für die der *Rossijskije schelesnyje dorogi*, der staatlichen Bahngesellschaft der Russischen Föderation. Das gilt allerdings nicht für Oksana, die Kellnerin im Speisewagen des Zugs, die auf Französisch bis drei zählen kann und auf Russisch sehr liebenswürdig ist. Beim Mittagessen (ein mäßiger Genuss, aber darauf kommt es nicht an) die Landschaft vorbeifliegen zu sehen, ist auch so ein altmodisches Vergnügen. Die Taiga, immerzu die Taiga, ein Kontinent von Bäumen. Man wird ihrer nicht müde wie beim Anblick des Meeres und seinem Schauspiel. Die Schleier der dünnen Zweige, mit denen die Birken verhängt sind, der dunkle Federbusch der Kiefern, das Silber und Ockerrot der Stämme. Man hofft, einen Bären oder einen Elch, vielleicht auch einen Wolf zu sehen, aber man weiß, nichts davon bekommt man zu Gesicht, so dumm sind sie nicht. Von Zeit zu Zeit, ja häufig, ragen schwarze Baumstämme wie Galgen aus den weiten, verkohlten Ebenen auf, zwischen Schneeflächen schimmern dunkle Wasserstellen. Waldbrände entstehen oft, wie mir ein paar Tage

später in Nowaja Tschara ein Holzfäller erzählt, wenn im Sommer durch die – zahllosen – von Wanderern, Jägern oder Anglern leer gesoffenen und bedenkenlos zurückgelassenen Wodkaflaschen Sonnenstrahlen fallen und das Glas im trockenen Moos zur Lupe wird. Sie wären also zu meiner Überraschung eine Folge des Alkoholismus und auch der Achtlosigkeit gegenüber der Umwelt – doch was ist schon »die Umwelt« in einem Land, das scheinbar keine Grenzen hat? Es gibt einen Haufen Worte bei uns – das »Land«, die »Provinz« (die Modernen von heute nennen es »Region«) –, die hier nicht »funktionieren«. Der Raum verlangt nach Worten, die wir nicht haben. Selbst der Begriff »Wald«, bei dem man an Picknick und Pilzsammler denkt, ist keine angemessene Bezeichnung für die unermessliche Weite der Taiga. Sie erstreckt sich über siebentausend Kilometer, bedeckt in Sibirien (wie ich bei Wikipedia erfahre) fünf Millionen fünfhunderttausend Quadratkilometer, also elf Mal so viel wie die Fläche Frankreichs (wenn ich schon bei lustigen Vergleichen bin, und um die Maßstäbe festzulegen: in *Sibirien. Schlafende Erde – Erwachendes Land* von Colin Thubron habe ich gelesen, man könnte die Vereinigten Staaten einschließlich Alaska und Westeuropa darin unterbringen und hätte dann immer noch Platz; ich weiß nicht, ob es stimmt, ich habe es nicht versucht, doch »wenn Sibirien von Russland abgespalten wäre, bliebe es dennoch das mit Abstand größte Land der Welt«, fügt derselbe Autor hinzu).